

Zur Epistemologie des theistischen Glaubens

Gotteserkenntnis nach Alvin Plantinga

VON BRUNO NIEDERBACHER S. J.

Bertrand Russell wurde einmal gefragt, was er sagen würde, wenn er nach seinem Tod vor Gott gebracht und gefragt würde, warum er nicht geglaubt habe. Russell antwortete: „Ich würde sagen ‚Nicht genug Beweismaterial, Gott! Nicht genug Beweismaterial!‘“¹ Demgegenüber hat die klassische Religionsphilosophie und Apologetik von den Anfängen bis herauf zu Richard Swinburne zu zeigen versucht, daß das Beweismaterial für die Existenz Gottes hinreichend ist. Russell und die Apologeten gelangten zu entgegengesetzten Schlußfolgerungen. Aber etwas teilten sie miteinander: die Voraussetzung, daß theistischer Glaube nur rational, gerechtfertigt, legitim sei, wenn es Argumente, hinreichende Gründe, für die Existenz Gottes gibt. Diese Position wird oft als „Evidentialismus“ bezeichnet.

Andere lehnen eine derartige Vorgehensweise ab. Sie gehe am Wesen des religiösen Glaubens vorbei. Gläubige glaubten doch nicht aufgrund von Argumenten, Hypothesen, Wahrscheinlichkeiten! Es sind oft Philosophen im Gefolge Wittgensteins, die behaupten, daß man religiösen Glauben mißverstehet, wenn man ihn an Kriterien mißt, die nicht aus der religiösen Lebensform selbst stammen. Religionsphilosophen dieser Richtung haben zweifelsohne Licht auf die Eigenart des religiösen Glaubens geworfen. Andererseits wurde beanstandet, daß manche Ausprägungen solcher „fideistischer“ Zugänge das Selbstverständnis des Glaubens verfälschen².

Wieder andere versuchen einen Weg zwischen Evidentialismus und Fideismus anzusteuern. Sie behaupten, daß theistischer Glaube, d.h. ein Glaube, der Eigenschaften und Taten Gottes zum Inhalt hat, zwar nicht das Ergebnis von Argumenten, aber trotzdem rational oder gerechtfertigt sei und, sofern er wahr ist, den Status von Wissen habe. Hauptvertreter dieser zur Zeit besonders einflußreichen und vieldiskutierten Strömung, die manchmal auch „*Reformed Epistemology*“ genannt wird, sind William P. Alston, Nicholas Wolterstorff und Alvin Plantinga. Ich werde in diesem Artikel Plantingas Position vorstellen und diskutieren.

¹ Entnommen aus: A. Plantinga, Reason and Belief in God, in: A. Plantinga und N. Wolterstorff (Hrsg.), Faith and Rationality: Reason and Belief in God, Notre Dame 1983, 16–93, hier 17–18.

² Siehe z. B. G. Gutting, Religious Belief and Religious Skepticism, Notre Dame 1983, 34–49. Gutting kritisiert D. Z. Phillips's Behandlung von Fürbittgebet und dem Verständnis der Unsterblichkeit als phänomenverfälschend.

Plantingas Position

Um Plantingas Zugang zu verstehen, ist einiges Hintergrundwissen aus der Erkenntnistheorie erforderlich. Der Großteil der zeitgenössischen angelsächsischen Erkenntnistheoretiker bestimmt propositionales Wissen als Glaube³, der nicht nur wahr, sondern auch begründet ist. Eine Person, Peter vielleicht, weiß, daß p dann und nur dann, wenn

- (i) p
- (ii) Peter glaubt, daß p, und
- (iii) Peters Glaube, daß p, gerechtfertigt (begründet, legitimiert) ist.

In den letzten Jahrzehnten ist vor allem Bedingung (iii) eingehend diskutiert worden. Hans Albert hat schon vor längerer Zeit darauf hingewiesen, daß jeder Begründungsprozeß zu einem Trilemma führt: entweder man argumentiert zirkulär, oder man fällt in einen unendlichen Regreß, oder man bricht das Verfahren willkürlich und dogmatisch ab⁴. Nicht alle teilen Alberts Sicht und die Konsequenzen, die er daraus zieht. Manche behaupten, daß es sich nicht um einen *circulus vitiosus* handelt, sondern um einen *circulus virtuosus*, und vertreten eine Kohärenztheorie der Rechtfertigung. Wieder andere behaupten, daß der Regreß in Meinungen endet, die ihrerseits nicht der Begründung durch weitere Meinungen bedürfen, in Meinungen also, die epistemisch privilegiert sind. Gemäß dieser Theorie der Rechtfertigung, *Foundationalism* genannt, gibt es zwei Weisen, Meinungen zu rechtfertigen:

- (i) indirekt, durch andere gerechtfertigte Meinungen
- (ii) direkt, durch etwas anderes als Meinungen.

Erstere werden inferentielle Meinungen genannt. Sie sind das Ergebnis induktiven, deduktiven oder abduktiven Schlußfolgerns. Letztere sind grundlegende Meinungen, Basismeinungen. Sie konstituieren ein epistemisch ausgezeichnetes Fundament, auf dem das ganze Wissensgebäude einer Person beruht.

Die entscheidende Frage lautet nun: Welche Meinungen sind grundlegend? Die klassische Sicht war, daß all das, aber auch nur das grundlegend ist, was durch sich selbst gewußt wird, z.B. mathematische Wahrheiten ($2+1=3$) oder logische Wahrheiten, und was jemand durch die Sinneswahrnehmungen weiß, z.B. *Dort steht ein Baum*. Da Sinnestäuschungen vorkommen, sind Philosophen in der cartesianischen Tradition etwas vorsichtiger. Ihnen zufolge ist nicht die Meinung *Dort steht ein Baum* grundlegend, sondern *Mir scheint, daß dort ein Baum steht*. Meinungen, die diese Bedingungen nicht erfüllen, sind nicht grundlegend und müssen, um gerechtfertigt zu werden, auf grundlegenden Meinungen beruhen.

³ Es handelt sich um die sogenannte *Justified-true-belief-theory of knowledge*. „Belief“ wird hier mit „Glaube“ oder „Meinung“ wiedergegeben. Meinungen sind Zustände einer Person, Zustände mit semantischem Informationsgehalt, der eine propositionale Form hat: Peter hat die Meinung, daß p der Fall ist.

⁴ H. Albert, Traktat über kritische Vernunft. Tübingen 1968, 13.

tigt zu sein, von grundlegenden Meinungen hergeleitet werden können. Plantinga bringt das Prinzip (P) der klassischen Sicht folgendermaßen auf den Punkt:

(P) A proposition *p* is properly basic for a person *S* if and only if *p* is either self-evident to *S* or incorrigible for *S* or evident to the senses for *S*.⁵

(P) zufolge würde theistischer Glaube nicht rechtmäßigerweise grundlegend sein. Soll theistischer Glaube gerechtfertigt sein, muß er von Meinungen herleitbar sein, die die Bedingungen von (P) erfüllen. (P) ist die Voraussetzung, die Atheisten und theistische Apologeten oft teilen. Plantinga teilt diese Voraussetzung nicht. Er lehnt (P) aus zwei Gründen ab: Erstens gibt es eine Reihe von Gegenbeispielen. Propositionen wie etwa, daß ich heute morgen gefrühstückt habe, oder daß Emma zornig ist, beruhen nicht auf anderen Propositionen, aber sie erfüllen auch nicht die oben genannten Bedingungen. Trotzdem sind sie rational, gerechtfertigt, und konstituieren oft Wissen. Zweitens hält es Plantinga für inkonsistent (P) anzunehmen: Entweder (P) läßt sich aus Basismeinungen herleiten, oder es ist selbst eine Basismeinung. Eine Basismeinung kann (P) nicht sein, da (P) selbst keine der genannten Bedingungen erfüllt. Bleibt nur mehr, daß man (P) aus Basismeinungen herleiten kann. In Plantingas Sicht hat aber bis jetzt noch niemand ein derartiges Argument geliefert. Wenn dem so ist, dann verletzen Vertreter der klassischen Sicht ihr eigenes Prinzip (P).⁶

Was hat Plantinga anstelle von (P) anzubieten? Er skizziert zwar eine Methode zur Erlangung von Kriterien⁷, nach denen beurteilt werden kann, ob eine Meinung gerechtfertigterweise grundlegend ist oder nicht, führt selbst aber ein derartiges Projekt nicht aus. Er nennt keine notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Basismeinungen. Um einem uferlosen Relativismus vorzubeugen, behauptet Plantinga aber, daß Basismeinungen ihrerseits durch bestimmte Umstände⁸ gerechtfertigt sein müssen und formuliert die These, daß Peter unter bestimmten Umständen berechtigt sein kann, Propositionen mit theistischem Inhalt, z. B. *Gott spricht zu mir*, *Gott hat das alles geschaffen*, *Gott vergibt mir*, als grundlegend anzunehmen, ebenso wie Propositionen der Art *Dort ist ein Baum*, *Ich habe heute morgen gefrühstückt*, *Emma ist zornig*, unter bestimmten Umständen gerechtfertigter-

⁵ Plantinga 1983, 59. Wenn Plantinga von „classical Foundationalism“ spricht, bezieht er sich auf eine Position, die er auf Aristoteles, Thomas von Aquin, aber auch auf Descartes, Locke, Hume u. a. zurückführt.

⁶ Alston wirft Plantinga vor, er habe zu wenig getan, um die Behauptung zu begründen, daß der klassische Foundationalism „self referentially incoherent“ sei. Siehe: W. P. Alston, Plantinga's Epistemology of Religious Belief, in: J. E. Tomberlin und P. van Inwagen (Hrsg.), Alvin Plantinga, Dodrecht 1985, 289–311, hier 298–299. Quinn macht einen Versuch, (P) aus Basismeinungen, die die Bedingungen von (P) erfüllen, herzuleiten. Siehe: P. L. Quinn, The Foundations of Theism again: A Rejoinder to Plantinga, in: L. Zagzebsky (Hrsg.), Rational Faith. Catholic Responses to Reformed Epistemology, Notre Dame 1993, 14–47.

⁷ Plantinga 1983, 76. Ich werde weiter unten auf Plantingas Vorschlag zur Kriteriengewinnung und dessen Problematik eingehen.

⁸ Plantinga spricht von „grounds“, „conditions“ oder auch „circumstances“.

weise zu Peters grundlegenden Meinungen zählen. Nun fragt man sich: Erstens, mit welchem Begriff der epistemischen Rechtfertigung arbeitet Plantinga? Zweitens, was versteht Plantinga unter „Umständen“, und wie können Umstände Meinungen epistemisch rechtfertigen?

Zum ersten: In der Rechtfertigungsdebatte stehen sich zwei Parteien gegenüber, Internalisten und Externalisten. Internalisten behaupten – vereinfacht gesprochen – daß jenes Element, das Peter rechtfertigt, *p* zu glauben, für Peter kognitiv zugänglich sein muß. Peter ist dann und nur dann berechtigt, *p* zu glauben, wenn er gute Gründe für *p* angeben kann. Externalisten bestreiten, daß diese Bedingung für die Rechtfertigung einer Meinung notwendig ist. Internalisten verwenden bevorzugt ethische Begriffe: sie sprechen von epistemischen Pflichten und Rechten, die Peter erfüllen bzw. haben muß, um *p* gerechtfertigterweise zu glauben. Externalisten hingegen sprechen von Zuverlässigkeit oder richtigem Funktionieren. Ein Thermometer, das richtig funktioniert, zeigt die Temperatur an, die im Raum ist. Ein Herz, das richtig funktioniert, schlägt so-und-so oft mal pro Minute. Peter, dessen kognitive Vermögen richtig funktionieren, bildet eben die Meinung *Dort ist ein Baum*, wenn er sich in bestimmten Umständen befindet. Obwohl Plantinga in seinen früheren Artikeln noch deontologische Begriffe verwendete⁹, nahm er bereits dort eine externalistische Position ein. Er behauptete z. B., es sei hinreichend für die Rechtfertigung von Peters Meinung *Dort ist ein Baum*, daß bestimmte Bedingungen erfüllt sind; daß Peter weiß oder glaubt, daß die Bedingungen erfüllt sind, sei nicht notwendig¹⁰. In den letzten Jahren hat sich Plantinga ganz dem Externalismus zugewandt. Auf der Suche nach jener Eigenschaft, die eine wahre Meinung in Wissen verwandelt, hat er neuerdings anstelle des Begriffs *justification* den Begriff *warrant* eingeführt. Laut Plantinga sei der Begriff *justification* vor allem mit internalistischen Konzepten von Rechtfertigung verbunden, z. B. daß Peter seine epistemischen Pflichten erfüllt oder fähig ist, seine Meinung, daß *p*, zu begründen. Dies sei jedoch weder notwendig noch hinreichend für Wissen. *Warrant* hingegen hänge wesentlich vom richtigen Funktionieren der Erkenntnisvermögen ab¹¹. Ich werde Plantingas komplexe Theorie über *warrant* hier nicht im einzelnen vorstellen. Diese kurze Kennzeichnung wird für unsere Zwecke ausreichen.

⁹ Plantinga 1983, 79. Siehe auch: A. Plantinga, Coherentism and the Evidentialist Objection to Belief in God, in: R. Audi und W. J. Wainwright (Hrsg.), *Rationality, Religious Belief, and Moral Commitment: New Essays in the Philosophy of Religion*, Ithaca 1986, 109–138, hier 119.

¹⁰ Plantinga 1983, 86.

¹¹ A. Plantinga, *Warrant and Proper Function*, Oxford 1993:46–47. Er faßt seine Sicht von *warrant* folgendermaßen zusammen: „[...] a belief has warrant for me only if (1) it has been produced in me by cognitive faculties that are working properly [...] in a cognitive environment that is appropriate for my kinds of cognitive faculties, (2) the segment of the design plan governing the production of that belief is aimed at the production of true beliefs, and (3) there is a high statistical probability that a belief produced under those conditions will be true. Under those conditions, furthermore, the degree of warrant is an increasing function of degree of belief [...]“.

Zum zweiten: Was versteht Plantinga unter „Umständen“, und wie können Umstände Meinungen epistemisch rechtfertigen? Bevor die Frage im religiösen Kontext behandelt wird, soll Plantingas Analyse des Verhältnisses von Umständen und Meinungen im nicht-religiösen Kontext dargestellt werden. Ich beschränke mich hier auf Sinneswahrnehmung, Erinnerung und Fremd-Zuschreibung von mentalen Zuständen.

Beginnen wir mit der Sinneswahrnehmung. Peters Meinung *Dort steht ein Baum* ist unter anderem dadurch gerechtfertigt, daß Peter jene Sinneserfahrung macht, die mit der Wahrnehmung eines Baumes einhergeht. Die Rechtfertigung seiner Meinung geschieht nicht dadurch, daß Peter eine Schlußfolgerung vollzieht: Mir scheint, daß dort ein Baum steht, und, wenn ich eine derartige Sinneserfahrung habe, ist es wahrscheinlich, daß dort ein Baum steht. Es ist die Erfahrung als solche, die Peters Meinung rechtfertigt. Plantinga schreibt: „[...] ordinarily when I perceive a tree I do not believe (or entertain) any proposition about my experience. Hence I do not believe that I see a tree on the basis of such propositions; I take that proposition as basic; I believe it in the basic way.“¹² In seiner neuen Theorie über *warrant* begründet Plantinga die Behauptung, Wahrnehmungsmeinungen seien grundlegend, folgendermaßen: „[...] this sort of belief formation under that sort of circumstance is dictated by our design plan. When our perceptual faculties function properly, when they function in accordance with our design plan, we form *that* sort of belief in response to *that* way of being appeared to.“¹³ Meinungen, die auf Sinneswahrnehmung beruhen, sind zwar epistemisch privilegiert, da sie nicht durch andere Meinungen begründet sein müssen, um gerechtfertigt zu sein. Dennoch sind sie nicht unfehlbar oder unkorrigierbar. Die Rechtfertigung geschieht – so behauptet Plantinga – nur *prima facie* und nicht *ultima facie*, das heißt: sie kann außer Kraft gesetzt werden. Wenn eine vertrauenswürdige und kompetente Person Peter mitteilt, daß viele der Bäume in der Umgebung Attrappen sind, dann ist seine Meinung *Dort steht ein Baum*, nicht mehr gerechtfertigt. Oder wenn Peter weiß, daß er einer der wenigen Menschen ist, die an der heimtückischen Krankheit leiden, auch dort baumartige Erscheinungen zu haben, wo keine Bäume sind, ist er nicht mehr berechtigt zu glauben, daß dort ein Baum steht.

Ähnlich ist es mit Erinnerungen. Wenn Peter sich erinnert, daß er heute morgen gefrühstückt hat, dann ist seine Meinung *Ich habe heute morgen gefrühstückt* gerechtfertigt. Natürlich hat er Spuren hinterlassen, und wenn er zu Mittag heimkommt, sieht er noch das schmutzige Geschirr im Waschbecken und die Brotbrösel auf dem Tisch. Aber dies ist es nicht, was seine Meinung *Ich habe heute morgen gefrühstückt* rechtfertigt. Die Umstände, die Erinnerungen rechtfertigen, sind schwer zu beschreiben. Es ist eine cha-

¹² Plantinga 1986, 114.

¹³ Plantinga 1993, 99.

rakteristische Art von Erfahrung, die mit der Erinnerung einhergeht; eine Erfahrung, die die Neigung enthält, die entsprechende Meinung zu haben, und ein Gefühl von Vergangenheit. Sei dem wie auch immer. Worauf Plantinga hinauswill, ist zu zeigen, daß Erinnerungen normalerweise nicht das Produkt von Argumenten oder Schlußfolgerungen sind, sondern zu den Basismeinungen gehören, und daß Erinnerungen gerechtfertigt sind, wenn das Erinnerungsvermögen funktioniert, wie es soll.

Dasselbe behauptet Plantinga im Fall der Fremdzuschreibung von mentalen Zuständen. Peter glaubt, daß Emma Schmerzen hat. Zu den Umständen gehört in diesem Fall, daß Peter ein typisches Verhalten wahrnimmt. „Again, I do not take the displayed behavior as evidence for that belief; I do not infer that belief from others I hold; I do not accept it on the basis of other beliefs.“¹⁴ Die Umstände können auch andere Meinungen beinhalten, z. B. Peters Meinung *Ich sehe Emma*. Aber – und darauf kommt es Plantinga an – Peter akzeptiert die Meinung *Emma hat Schmerzen* nicht aufgrund der Meinung *Ich sehe Emma*. „The foundationalist, accordingly, can sensibly hold that a belief A can be part of the warrant-conferring condition for a belief B, even if B is not accepted on the basis of A – even if, indeed, B is properly basic.“¹⁵

Zusammenfassend könnte man Plantingas Theorie der Basismeinungen folgendermaßen charakterisieren:

Erstens, Peters Meinung, daß p , ist grundlegend, wenn er zu p nicht aufgrund von anderen Propositionen gelangt, wenn p nicht das Produkt argumentativen oder schlußfolgernden Denkens ist. Freilich ist nicht ausgeschlossen, daß Peter nicht auch über Argumente zu p gelangen könnte. Worauf Plantinga hinauswill, ist lediglich die Behauptung, daß Peter auch ohne Argumente berechtigt oder rational ist, p als grundlegend anzunehmen.

Zweitens, Peters Meinung, daß p , ist nur unter bestimmten Umständen gerechtfertigterweise grundlegend. Um gerechtfertigterweise p zu glauben, braucht Peter weder Meinungen über die Umstände, noch über die rechtfertigende Relevanz dieser Umstände zu bilden. Die Umstände können zwar andere Meinungen beinhalten. Entscheidend ist aber, daß jenes Element, das Peter rechtfertigt, p anzunehmen, nicht selbst wiederum eine Meinung ist.

Drittens, die Rechtfertigung geschieht *prima facie*; sie kann durch stichhaltige Gründe außer Kraft gesetzt werden.

Viertens, Grundlagen sind Personen- und Zeit-relativ. Was für Peter grundlegend ist, kann für Emma nicht grundlegend sein; oder was für Peter zur Zeit t_1 nicht grundlegend ist, kann zur Zeit t_2 durchaus grundlegend für ihn sein¹⁶.

¹⁴ Ebenda 79.

¹⁵ Ebenda 185.

¹⁶ In *Plantinga* 1983, 50 behauptet er: „Furthermore, a belief can easily change status from non-basic to basic and vice versa. *Now* the proposition that $21 \times 21 = 441$ is not basic for me; I accept it on the basis of the belief that I have just calculated it, and that is how it came out. Later however, I

Nun haben wir das nötige Rüstzeug, um Plantingas erkenntnistheoretische Position im religiösen Kontext zu verstehen. Plantinga konzentriert sich auf den theistischen Glauben, d. h. auf die traditionelle Vorstellung von Gott, wie sie für Christentum, Judentum und Islam charakteristisch ist: Gott als eine allmächtige, allwissende, gute, immaterielle Person, die die Welt geschaffen hat und weiterhin in ihr handelt. Weiters verwendet er „Glaube an Gott“ als Kurzformel für „Glaube, daß Gott existiert“, wohlwissend, daß ersteres Elemente des Vertrauens, der Übergabe des Lebens an Gott, etc. enthält, die letzteres nicht enthält. Aber Glaube an Gott setzt den Glauben, daß Gott existiert, voraus. Peter kann nicht sinnvollerweise Gott für die Berge danken oder Gott vertrauen und Gott sein Leben schenken, wenn er nicht glaubt, daß Gott existiert. Plantingas These lautet nun, daß Peter berechtigt sein kann zu glauben, daß Gott existiert, ohne angemessene Gründe zu haben, ja sogar ohne irgendwelche Gründe zu haben. Auf dem Hintergrund des *Foundationalism* gesprochen lautet die These: *Belief in God is properly basic.*

Plantinga spricht von Meinungen wie z. B. *Gott hat das alles geschaffen, Gott spricht zu mir, Gott vergibt mir* und behauptet, daß Peter derartige Meinungen gerechtfertigterweise als grundlegend annehmen kann, wenn er sich in bestimmten Umständen befindet. Solche Umstände sind etwa Peters Betrachten des gestirnten Himmels, Lesen der Bibel, Beichte und Umkehr.

„[...] there is in us a disposition to believe propositions of the sort *this flower was created by God or this vast and intricate universe was created by God* when we contemplate the flower or behold the starry heavens or think about the vast reaches of the universe. [...] Upon reading the Bible, one may be impressed with a deep sense that God is speaking to him. Upon having done what I know is cheap, or wrong, or wicked, I may feel guilty in God's sight and form the belief *God disapproves what I have done*. Upon confession and repentance I may feel forgiven, forming the belief *God forgives me for what I have done*. [...] There are therefore many conditions and circumstances that call forth belief in God: guilt, gratitude, danger, a sense of God's presence, a sense that he speaks, perception of various parts of the universe.“¹⁷

Unter derartigen Umständen gelangt Peter nicht über Argumente zum Glauben *Gott hat das alles geschaffen, Gott spricht zu mir, Gott vergibt mir*, sondern diese Umstände lösen den entsprechenden Glauben einfach aus. Plantinga fügt hinzu, daß – streng genommen – nicht die Meinung *Gott existiert* grundlegend sei, sondern *Gott hat das alles geschaffen, Gott spricht zu mir* etc.. Letztere implizieren jedoch die Existenz Gottes. Darin würden sich theistische Meinungen nicht von Wahrnehmungsmeinungen oder Meinungen über mentale Zustände anderer unterscheiden; denn auch dort seien ja nicht Meinungen wie *Es gibt Bäume* oder *Es gibt andere Personen* grundlegend, sondern die Meinungen *Ich sehe einen Baum* oder *Diese Person ist zufrieden*. Letztere implizieren aber erstere.

may remember that $21 \times 21 = 441$ and forget that I calculated it. In that case I will simply remember it and no longer believe it on the basis of other beliefs; it will be basic for me“.

¹⁷ Ebenda 80–81.

Drei problematische Aspekte

Plantingas Zugang ist ein erfrischender Beitrag zur Epistemologie des theistischen Glaubens. Er versucht, dem traditionellen Gottesverständnis treu zu bleiben. Er vermeidet einen emotiven oder moralischen Reduktionismus der Religion und hält daran fest, daß religiöser Glaube auch einen kognitiven Aspekt hat. Weiters steht er in der reformierten Tradition mit ihrer eher ablehnenden Haltung gegenüber der natürlichen Theologie. Er trägt dem Faktum Rechnung, daß Argumente für den theistischen Glauben bei vielen nicht zur Akzeptanz des theistischen Glaubens führen; und daß viele nicht deshalb den theistischen Glauben akzeptieren, weil sie ein überzeugendes Argument dafür gefunden hätten. Er berücksichtigt, daß für viele theistischer Glaube ein Geschenk ist, das in gewissen Erfahrungen wurzelt. Plantinga spricht hier von Umständen, die den theistischen Glauben auslösen und rechtfertigen.

Als Theorie dient ihm ein gemäßigter *Foundationalism*. Wir haben gesehen, daß Plantinga den klassischen *Foundationalism* ablehnt. Dennoch vertritt er eine Variante des *Foundationalism*, die er auf den schottischen Aufklärungsphilosophen Thomas Reid zurückführt. Mit dem klassischen *Foundationalism* hält Plantinga am Bild vom Wissensgebäude, bestehend aus Fundament und Überbau, fest. Plantingas *Foundationalism* unterscheidet sich von der klassischen Form vor allem in drei Punkten: Erstens, es werden keine notwendigen und hinreichenden Bedingungen für rechtmäßigerweise grundlegende Meinungen angegeben. Zweitens, der Anspruch, daß Basismeinungen unkorrigierbar oder unfehlbar sind, wird fallengelassen. Drittens, die Beziehung zwischen Erfahrung und Meinung wird unterschiedlich gedeutet: Damit Peters Meinung *Dort ist ein Baum* gerechtfertigt ist, ist es nicht notwendig, daß er eine Meinung über seine Erfahrung bildet, z. B. *Mir scheint, daß dort ein Baum ist*, die seine Meinung *Dort ist ein Baum* argumentativ stützt; seine Meinung ist gerechtfertigt, wenn sie unter bestimmten Umständen akzeptiert wird.

Diese Theorie hat jedoch einige Schwachpunkte, an denen sich meines Erachtens die epistemische Abhängigkeit des theistischen Glaubens von anderen Meinungen, Gründen oder Argumenten zeigt. Ich möchte im folgenden drei problematische Aspekte ansprechen.

1. Verschiedene Autoren haben darauf hingewiesen, daß Plantingas Theorie zu relativistischen Konsequenzen führt¹⁸. Sie erlaube zuviel, gebe kein Kriterium zur Unterscheidung, welche Meinungen gerechtfertigterweise grundlegend sind und welche nicht. Daher sei die Theorie auch für die Rechtfertigung des theistischen Glaubens nicht von großem Wert. Leute, die an Satan glauben oder an die Überlegenheit der Arischen Rasse, könnten

¹⁸ Siehe z. B. A. Kenny, *What is Faith? Essays in the Philosophy of Religion*, Oxford 1992: 13–14. Ch. Schwöbel, *God: Action and Revelation*, Kamper 1992, 144. M. D. Grube, *Religious Experience after the Demise of Foundationalism*, in: *RelSt* 26 (1995) 37–52, hier 43.

ja auch behaupten, sie hätten eine „natürliche Disposition“, in bestimmten Umständen die entsprechenden Meinungen als grundlegend anzunehmen. Plantinga hat verschiedene Strategien, um diese Einwände zu entkräften.

Eine erste Strategie besteht darin, zu bestreiten, daß die Ablehnung der klassischen Kriterien einen Alles-geht-Relativismus zur Folge hat. Ein philosophiegeschichtlicher Vergleich soll Plantingas Sicht erklären helfen: In den Tagen des frühen logischen Positivismus wurden aufgrund des Verifikationskriteriums viele Sätze als sinnlos betrachtet. Wenn man das enge Kriterium der Positivisten ablehnt und statt dessen kein neues formulieren kann, heißt das noch lange nicht, daß man folgenden Satz nicht als sinnlos bezeichnen kann:

SWar schummricht, und die Wolper kreisen
Gar bohrlich morgelnd Wurzelmoos¹⁹.

Ebenso, wenn Plantinga die klassischen Kriterien für das, was gerechtfertigterweise grundlegend ist, ablehnt, und keine neuen anbieten kann, heißt das nicht, daß man nicht sinnvollerweise urteilen kann, ob jemand unter den Umständen U berechtigt ist, die Proposition p anzunehmen. Die Methode, um zu Kriterien zu gelangen, ist daher induktiv:

„We must assemble examples of beliefs and conditions such that the former [examples of beliefs] are obviously properly basic in the latter [conditions], and examples of beliefs and conditions such that the former are obviously not properly basic in the latter. We must then frame hypotheses as to the necessary and sufficient conditions of proper basicity and test these hypotheses by reference to those examples. Under the right conditions, for example, it is clearly rational to believe that you see a human person before you: a being who has thoughts and feelings, who knows and believes things, who makes decisions and acts. It is clear, furthermore, that you are under no obligation to reason to this belief from others you hold; under those conditions that belief is properly basic for you.“²⁰

Plantinga gibt zu, daß dieses Vorgehen nicht fähig ist, unterschiedliche Auffassungen bezüglich der Kriterien für Basismeinungen, aufzulösen. Wenn Theisten und Nicht-Theisten mit verschiedenen Beispielen arbeiten, werden sie zu verschiedenen Kriterien gelangen, und deshalb werden diese Kriterien einen Streit darüber, was unter welchen Umständen gerechtfertigterweise grundlegend ist, nicht beilegen können. Das impliziert nicht, daß nicht eine der Parteien recht hat, wohl aber, daß die Parteien in der Diskussion sich höchstens auf den Standpunkt einigen können, nicht einer Meinung zu sein.

Die Frage lautet, ob Plantingas induktive Kriteriengewinnung nicht voraussetzt, was zu zeigen war, nämlich, daß theistischer Glaube gerechtfertigterweise grundlegend ist²¹. Ein akzeptables Verfahren wäre es, wenn die streitenden Parteien von Beispielen ausgehen, wo Übereinstimmung dar-

¹⁹ Aus: *L. Carroll*, Alice im Spiegelland. Übersetzt von B. Teutsch, Hamburg 1990, 29.

²⁰ *Plantinga* 1983, 76.

²¹ Siehe dazu: *Quinn* 1993, 20. Auch: *R. Grigg*, The Crucial Disanalogies between Properly Basic Beliefs and Belief in God, in: *RelSt* 26 (1990) 389–401, hier 401.

über herrscht, ob p in U gerechtfertigterweise grundlegend ist oder nicht. Anhand solcher Beispiele werden dann allgemeine Kriterien formuliert. Und die umstrittenen Meinungen müßten dann an diesen Kriterien gemessen werden. Wenn jedoch, wie Plantinga es vorschlägt, die Parteien von den umstrittenen Fällen ausgehen, ist das Verfahren nutzlos und endet in Willkürlichkeit²².

Plantinga kann auf den Relativismusverdacht mit einer zweiten Strategie antworten. Er wird behaupten, daß jemand nur *prima facie* berechtigt sei, p in U anzunehmen, und daß eine solche Rechtfertigung durch andere Gründe außer Kraft gesetzt werden kann. Peter mag zwar scheinen, daß dort ein Baum steht. Wenn ihm aber Paul erzählt, daß viele Bäume in der Gegend Attrappen sind, ist seine Meinung *Dort ist ein Baum* nicht mehr gerechtfertigt, obwohl ihm immer noch scheint, daß dort ein Baum steht. Nun könnte es ja sein, daß Paul Leute gerne auf den Arm nimmt, und die Geschichte mit den Attrappen einfach erfunden hat. Emma entlarvt Paul als Witzbold. Dann ist Peters Meinung wieder gerechtfertigt, und – was entscheidend ist – Peters Meinung bleibt grundlegend. Angewandt auf den theistischen Glauben: Peter befindet sich manchmal in den Situationen, in denen er einen grundlegenden theistischen Glauben bildet. Nun kommt Paul daher und behauptet, daß die Existenz Gottes mit der Existenz des Bösen in der Welt logisch nicht vereinbar sei. Peters theistischer Glaube wäre nicht mehr gerechtfertigt, selbst wenn er sich wieder einmal in einer Situation befände, in der ihm scheint, daß Gott zu ihm spricht. Später liest er Plantingas Verteidigung des freien Willens und entdeckt, daß Pauls Argument fehlerhaft ist. Infolgedessen ist er wieder berechtigt zu glauben, daß Gott zu ihm spricht, wenn er sich in der entsprechenden Situation befindet. Daraus geht hervor, daß Argumente eine Funktion in der Rechtfertigung des theistischen Glaubens haben. Es kommt nun auf die genaue Bestimmung der Funktion von Argumenten an. Die Funktion von Argumenten im Zusammenhang mit dem theistischen Glauben kann auf zweierlei Weise bestimmt werden:

(i) Die Argumente stützen den theistischen Glauben, so daß theistischer Glaube letztlich auf einer Schlußfolgerung beruht, und deshalb nicht mehr grundlegend ist. Dies möchte Plantinga vermeiden. Johann Calvin folgend, behauptet Plantinga, daß ein Christ aufgrund von Argumenten weder glauben muß noch darf. Argumente hätten dann nicht die Funktion, den Glauben der Gläubigen zu begründen. Ihre Rolle wäre folgende:

(ii) Die Argumente entkräften Einwände gegen den theistischen Glauben.

²² Diesem Problem entkommt man auch mit der Theorie der richtig funktionierenden Erkenntnisvermögen nicht. Der Theist müßte zum Schluß kommen, daß Ungläubige sich entweder nie in den Umständen befinden, in denen theistischer Glaube entsteht, oder aber, daß deren Erkenntnisvermögen nicht so funktionieren, wie sie sollten. Atheisten oder Agnostiker würden freilich den Spieß umdrehen und behaupten, daß die Erkenntnisvermögen der Theisten nicht in Ordnung sind, daß sie nicht auf Wahrheit, sondern auf Wunschdenken ausgerichtet sind.

Plantingas Absicht war es zu zeigen, daß theistischer Glaube grundlegend und daher gerechtfertigt ist, ohne auf Argumenten zu basieren. Beruhte er auf Argumenten, dann müßte Peter, um gerechtfertigt zu bleiben, ständig die philosophischen Journale durcharbeiten, um zu überprüfen, ob vielleicht nicht doch jemand einen tödlichen Einwand gegen sein bevorzugtes Argument für die Existenz Gottes gefunden hat. Sein theistischer Glaube wäre ständig bedroht. Nun scheint es aber, daß Plantinga, der diese Bedrohung ausschließen wollte, sie doch bei der Hintertür wieder hereinläßt, und zwar in Form von Argumenten oder Gegengründen („*defeaters*“), die eine *prima facie* Rechtfertigung von Basismeinungen außer Kraft setzen können. Solange unklar bleibt, wie der Spalt zwischen *prima facie* und *ultima facie* Rechtfertigung von Basismeinungen überbrückt werden kann, wird Peter weiterhin, ängstlich um seinen theistischen Glauben, über den philosophischen Zeitschriften schwitzen müssen²³. Mit diesem zweiten Schachzug hat Plantinga den Relativismusvorwurf zwar zurückweisen können, sich aber zugleich in eine Position hineinmanövriert, die seiner ursprünglichen Intention zuwiderläuft²⁴. Nun ist die Rechtfertigung von Peters grundlegendem theistischen Glauben doch epistemisch abhängig von anderen Argumenten.

Einen weiteren Anlauf kann man in „The Foundations of Theism: A Reply“ finden²⁵. Plantinga schlägt dort vor, daß Peters grundlegender theistischer Glaube hinreichend sein kann, um Einwände abzuwehren. Man stelle sich vor, daß mir vorgeworfen wird, ich habe einen für mich peinlichen und rufschädigenden Brief gestohlen. Das ganze Beweismaterial weist auf mich: Ich hatte ein Motiv, die Gelegenheit dazu und bin bekannt dafür, öfters etwas gestohlen zu haben. Das Faktum aber ist, daß ich den Brief nicht gestohlen habe, sondern zur Tatzeit allein im Wald spazieren gegangen bin. Ich erinnere mich klar daran, daß ich allein im Wald spazieren ging und den Brief nicht gestohlen habe. Die Erinnerung setzt also in diesem Fall das Beweismaterial gegen mich außer Kraft, und die Erinnerung basiert nicht auf Argumenten. Sie ist grundlegend und gerechtfertigt. Dieser Vergleich zeigt klar, worauf Plantinga hinaus möchte. Wenn Emma grüne Marsmännchen gesehen hat, nicht nur einmal, sondern immer wieder, und wenn diese Männchen sie sogar ab und zu auf einen Sonntagsausflug ins All einladen, und sie freudig zusagt und mitfliegt, dann kann es noch so viele Argumente gegen die Existenz von grünen Marsmännchen geben. Wenn Emmas kognitive Vermögen richtig funktionieren, ist sie berechtigt, an Marsmännchen zu glauben, allein aufgrund der Umstände, in denen sie sich immer wieder befindet. Dies setzt für Emma alle Argumente außer Kraft. Plantinga gibt folgendes Beispiel: „When God spoke to Moses out of the burning bush, the

²³ Siehe auch Grube 1995, 41.

²⁴ Siehe: D. J. Hoitenga, Faith and Reason from Plato to Plantinga. An Introduction to Reformed Epistemology. New York 1991, 209.

²⁵ A. Plantinga, The Foundations of Theism: A Reply, in: FaPh 3 (1986) 298–313.

belief that God was speaking to him, I dare say, had more by way of warrant for him than would have been provided for its denial by an early Freudian who strolled by and proposed the thesis that belief in God is merely a matter of neurotic wish fulfillment.“²⁶

Diese dritte Strategie scheint zunächst attraktiv zu sein, weil sie erlaubt, Einwände gegen den theistischen Glauben abzuwehren, ohne sich in Argumente und Gegenargumente zu verwickeln. Peter braucht weder aufgrund von Argumenten zu glauben, noch Gegenargumente erfolgreich zu entkräften; sein theistischer Glaube verliert auch nicht den Status einer gerechtfertigten Basismeinung. Aber letztlich führt auch diese Strategie nicht aus dem Relativismusproblem hinaus. Auch auf diesem Weg gelangt man nicht weiter als zur Feststellung, daß für mich der theistische Glaube ein größeres Maß an Rechtfertigung hat als alle mir bekannten Einwände gegen die Existenz Gottes. Ein anderer kann das Gegenteil behaupten, und wiederum wird jemand recht haben, aber diese Theorie wird es nicht erlauben, zu entscheiden, wer recht hat.

Mir scheint, daß Plantinga nicht beides haben kann: Eine Antwort auf den Relativismusvorwurf und die epistemische Unabhängigkeit theistischer Basismeinungen von Argumenten. Einen Ausweg aus dem Relativismusproblem sehe ich nur darin, wenn man in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen grundlegenden und inferentiellen theistischen Meinungen das „Entweder-Oder“ durch ein „Sowohl-als-Auch“ ersetzt. Beide spielen eine Rolle, wenn es um die epistemische Situation des Menschen im Fall Gottes geht.

2. Der Relativismusverdacht hat sich aus der Frage ergeben, wann Meinungen gerechtfertigterweise grundlegend sind. Daß es grundlegende theistische Meinungen geben kann, haben wir bis jetzt einfach vorausgesetzt. Wir wollen nun Plantingas Begriff der grundlegenden Meinung näher unter die Lupe nehmen. Um Basismeinungen zu charakterisieren, greift Plantinga zu Formulierungen, wie z. B. „I do not reason“, „I do not take the proposition on the basis of other propositions“, „I do not infer the belief from others I hold“. Diese Formulierungen sind jedoch unscharf. Wenn Peter des Nachts um's Haus geht und sieht, daß aus Emmas Zimmer Licht strahlt, wird er vielleicht die Meinung bilden: *Emma ist noch wach*. Er hat Emma nicht gesehen, sondern nur Licht, das durch ihr Fenster scheint. Peters Meinung *Emma ist noch wach*, ist – epistemologisch betrachtet – eine Hypothese, eine inferentielle Meinung, die auf einer ganzen Reihe von Hintergrundannahmen beruht. Er nimmt z. B. an, daß dies das Fenster von Emmas Zimmer ist, daß Emma kleinlichst Energie spart und niemals das Licht brennen läßt, wenn sie es nicht braucht etc. Peter würde vielleicht bestreiten, daß er gerade eben eine Hypothese aufgestellt, eine Schlußfolgerung vollzogen hat, und – psychologisch betrachtet – müßte man ihm recht geben. Seine Meinung *Emma ist noch wach* war spontan erzeugt und nicht das Ergebnis

²⁶ Ebenda 312.

einer von ihm bewußt vollzogenen Schlußfolgerung²⁷. Die Frage lautet nun, ob theistische Meinungen epistemologisch oder bloß psychologisch grundlegend sind. Die Entscheidung dieser Frage wird uns deshalb nicht leicht gemacht, weil Plantingas Beschreibung der Umstände, in denen theistischer Glaube gebildet wird, sehr dürftig ist. Er spricht z.B. vom Betrachten einer Blume oder des gestirnten Himmels, von Gefühlen von Schuld, Vergebung, Dankbarkeit, Befinden in großer Gefahr, Lesen der Bibel mit einem Sinn dafür, daß Gott spricht. Es bleibt unklar, ob Plantinga an Erfahrungen mit speziell religiösem Inhalt denkt, oder ob z.B. das Betrachten des gestirnten Himmels alles ist, was er mit Umständen meint. Wenn er an letzteres denkt, kann man fragen, warum fast alle, die eine baumartige Erscheinung haben, zur Meinung gelangen können, daß dort ein Baum steht, während Leute, die den gestirnten Himmel betrachten, offensichtlich ganz unterschiedliche Meinungen entwickeln²⁸. Paul bildet vielleicht die Meinung *Ich sehe viele Sterne*. Wenn Peter den gestirnten Himmel betrachtet, findet er plötzlich die Meinung in sich *Gott hat das alles geschaffen*. Hier wäre überhaupt nicht mehr einzusehen, welchen Zusammenhang es zwischen den Umständen und Peters Meinung gibt. Peters theistischer Glaube stünde in keiner epistemischen Beziehung zu den Umständen, in denen er sich befindet; er hätte diesen Glauben genauso am Frühstückstisch bilden können. Sein theistischer Glaube wäre rein zufällig unter den Umständen entstanden, in denen er sich befindet. Es wäre nicht einzusehen, wie die Umstände hier Meinungen rechtfertigen können. Nun könnte man sagen: Es war einmal eine Zeit, in der Peter beim Betrachten des gestirnten Himmels eine Art kosmologisches Argument entwickelt hat. Aber heute löste der gestirnte Himmel in Peter einfach den theistischen Glauben aus. Meines Erachtens wäre dann Peters Meinung bloß psychologisch grundlegend; epistemologisch betrachtet hätte sie jedoch den Status einer Hypothese, zu deren Rechtfertigung es einer Reihe anderer Meinungen bedarf.

Wenn Plantinga spezielle „religiöse Erfahrungen“ im Auge hat, – und ich neige eher zu dieser Interpretation – kann er durchaus behaupten, daß Leute mit einer „religiösen Erfahrung“ *prima facie* berechtigt sind, einen entsprechenden religiösen Glauben zu bilden. Wenn es Peter z.B. scheint, daß Gott zu ihm spricht und ihn tröstet, dann beruht sein Glaube *Gott spricht zu mir* auf dieser Erfahrung; dann gibt es einen Zusammenhang zwischen den Umständen und der Meinung, die Peter bildet. Wenn Plantinga dies im Auge hat, wäre es nötig gewesen, die spezielle Phänomenologie solcher Erfahrungen herauszuarbeiten.

²⁷ Siehe auch: R. Audi, Direct Justification, Evidential Dependence, and Theistic Belief, in: Audi und Wainwright 1986, 139–166, hier 143. Audi unterscheidet zwischen „psychologisch direkt“ und „epistemisch direkt“.

²⁸ Siehe dazu: R. Grigg, Theism and Proper Basicity: A Response to Plantinga, in: IJPR 14 (1983) 123–127, hier 126. Ebenso: M. S. McLeod, Rationality and Theistic Belief. An Essay on Reformed Epistemology, Ithaca 1993, 131–152.

3. Selbst wenn Peter „religiöse Erfahrungen“ macht, kann man immer noch fragen, ob es die Erfahrung sein kann, die seinen theistischen Glauben rechtfertigt. Mit dieser Frage rühren wir an den Nerv des *Foundationalism*. Es kann hier unmöglich auf die umfangreiche Diskussion des *Foundationalism* und seiner Alternative, der Kohärenztheorie der Rechtfertigung, auch nur annähernd zufriedenstellend eingegangen werden. Was folgt sind einige Anfragen an den *Foundationalism*, die geklärt werden müssen, um Plantingas These von der direkten Rechtfertigung theistischer Meinungen halten zu können.

Foundationalism steht und fällt mit der Doktrin, daß Meinungen durch ein gegebenes, d. h. rein phänomenales, vor-propositionales Element in der Erfahrung gerechtfertigt werden können. Wäre die Erfahrung, oder allgemeiner ausgedrückt, die Basis, auf der grundlegende Meinungen beruhen, nicht rein phänomenal, sondern involvierte sie immer auch andere Meinungen, dann könnte es direkte Rechtfertigung von Meinungen, wie der *Foundationalism* sie voraussetzt, gar nicht geben. Dann müßte jede Meinung, zumindest teilweise, durch weitere Meinungen gerechtfertigt werden. Es wird also postuliert, daß es kognitive Zustände gibt, die Meinungen rechtfertigen können, ohne selbst rechtfertigungsbedürftig zu sein. *Foundationalisten* werden behaupten, es sei eine Sache, mit geschlossenen Augen vor einem Baum zu stehen, sich einen Baum vorzustellen und eine Meinung über einen Baum zu bilden; und eine andere Sache, den Baum zu sehen und aufgrund dessen eine Meinung über den Baum zu bilden. Dieses einfache Beispiel zeige deutlich, daß etwas gegeben sei, und daß es dieses Gegebene sei, das die Meinung *Dort steht ein Baum* rechtfertigt. Doch dies ist nicht unumstritten. Hier wird nicht unterschieden zwischen dem Ereignis, das eine Erfahrung hervorruft und der Erfahrung dieses Ereignisses. Ohne eine gänzlich antirealistische Position zu beziehen, kann behauptet werden, daß die Erfahrung eines Ereignisses von Konzeptualisierung und Hintergrundwissen nicht unabhängig ist²⁹. Wenn dem so ist, kann es eine unmittelbare Rechtfertigung von Meinungen durch „Erfahrung“ allein nicht geben.

Wir haben gesehen, daß Plantinga nicht ausschließt, daß die Umstände auch andere Meinungen beinhalten; wohl aber behauptet er, daß man genau trennen kann zwischen einem vor-propositionalen Element, das die entsprechende Meinung allein rechtfertigt, und einem propositionalen Element (andere Meinungen), das zwar in die Formierung der entsprechenden Meinung involviert ist, aber keinerlei rechtfertigende Relevanz hat. Es bleibt aber unklar, wie eine solche Trennung möglich ist. Plantinga spricht auch von Fällen, die teilweise grundlegend sind und teilweise durch andere Mei-

²⁹ Bagger spricht in diesem Zusammenhang von einer Verwechslung: „[...] the minimal foundationalists in their direct realism continue to confuse the causal antecedents to knowledge with an attempt to justify knowledge“. Siehe: M. C. Bagger, *The Miracle of Minimal Foundationalism: Religious Experience and Justified Belief*, in: *RelSt* 29 (1993) 297–312, hier 307–308.

nungen gerechtfertigt werden müssen³⁰. Es ist jedoch nicht einsichtig, anhand welcher Kriterien die Grenzlinie zwischen reinen und gemischten Fällen gezogen werden soll.

Schließlich, selbst wenn man annimmt, daß es rein phänomenale Aspekte in der Erfahrung gibt, ist immer noch ungeklärt, wie etwas ohne propositionalen Gehalt als Rechtfertigung für Propositionen dienen kann.

Schlußbemerkungen

Wenn es stimmt, daß Plantingas Zugang mit den angegebenen Schwierigkeiten behaftet ist, stellt sich die Frage, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind.

1. Dem Relativismusproblem könnte leichter beigegeben werden, wenn man zuläßt, daß auch Argumente, also inferentielle Meinungen, eine notwendige Funktion in der Rechtfertigung des theistischen Glaubens innehaben. Daraus folgt nicht, daß der Evidentialist recht hat. Damit wird die epistemische Situation des Menschen vis-à-vis Gott nicht auf das epistemische Muster schlußfolgernden Denkens reduziert. Die Möglichkeit eines direkten epistemischen Zugangs zu Gott muß nicht bestritten werden. Wohl aber können im umstrittenen und schwer faßbaren Bereich des Religiösen andere Gründe und Argumente den theistischen Glauben stützen oder als Kontrolle gegen Täuschungen oder willkürliche Behauptungen dienen³¹.

2. Auch das Psychologismusproblem muß nicht einen evidentialistischen Reduktionismus zur Folge haben. Durch die Präzisierung der Beschreibung der Umstände kann dieses Problem ausgeräumt werden.

3. Schließlich wurden einige Bedenken gegen die These der direkten Rechtfertigung von Meinungen durch rein phänomenale Elemente in der Erfahrung geäußert. Die Problematik ist komplex, und ich werde hier nicht mehr als eine Vermutung andeuten. Aus den genannten Bedenken folgt nicht, daß man sich an eine Kohärenztheorie der Rechtfertigung anschließen muß. Meines Erachtens muß man einen Schritt hinter beide Theorien, *Foundationalism* und Kohärenztheorie, zurückgehen. Alles hängt von der Definition von Wissen ab. Der Wurm steckt vielleicht darin, daß propositionales Wissen einheitlich als wahrer gerechtfertigter Glaube (mit einigen Klauseln, um Gettier-Fälle auszuschließen) definiert wird. Warum soll man

³⁰ So schreibt er z.B. in *Plantinga* 1993, 100–101: „[...] do I, once I have learned how to perceive a tree or a dolphin or a mountain goat on a distant crag, make those perceptual judgments in the basic way? Or do I make them on the evidential basis of propositions about what such things as trees, dolphins, and mountain goats look like? Well, perhaps it isn't important to have an answer. Perhaps the thing to say is that such judgements as *That tree is at least 100 feet tall* are *partially* basic; they aren't formed *solely* on the evidential basis of other beliefs, but are formed partly on the basis of present perception and partly on the basis of beliefs about what trees at least 100 feet tall look like.“

³¹ Einen Entwurf der epistemischen Beziehung zwischen Meinungen, die sich aus einem direkten Zugang zu Gott ergeben, und inferentiellen theistischen Meinungen findet man in: W. P. Alston, *Perceiving God. The Epistemology of Religious Experience*, Ithaca 1991, 286–307.

Wahrnehmungswissen, zum Beispiel, als wahren gerechtfertigten Glauben analysieren? Peter schaut aus seinem Fenster und sieht den Baum im Garten. Weiß er, daß dort ein Baum steht? Ja! (Wenn es unter normalen Umständen auch eigenartig wäre, eine solche Frage zu stellen). Die Rede von „gerechtfertigtem Glauben“ scheint hier fehl am Platz. Damit Peter weiß *Dort ist ein Baum* ist es in diesem Fall hinreichend, daß er sich in einem Zustand kognitiven Kontakts zum Baum im Garten befindet. Mit einem solchen Zugang braucht auch nicht bestritten zu werden, daß bei Peters Wahrnehmung des Baumes Begriffe und Hintergrundwissen involviert sind. Trotzdem ist es möglich, ein derartiges epistemisches Muster direkten Kontakts zur Wirklichkeit von dem eines wahren gerechtfertigten Glaubens sinnvoll zu unterscheiden, wo aufgrund von Wahrnehmung auf etwas geschlossen wird, das nicht wahrgenommen wird. Meine Vermutung ist, daß man den oben aufgezeigten Engpässen entkommt, wenn nicht eine einheitliche Definition des Wissens vorausgesetzt wird³².

³² Baxter hat z. B. eine religiöse Epistemologie entworfen, die auf mehreren, aufeinander nicht reduzierbaren epistemologischen Mustern aufbaut. Siehe: A. Baxter, Knowledge, and Our Position Regarding God, in: HeyJ 34 (1993) 137–159. A. Baxter, Can One be Cognitively Conscious of God?, in: HeyJ 38 (1997) 15–34.